

## Sprache als symbolisches Bindeglied zur Welt

(Auszug aus dem Buch ‚Das Bildungswegmodell zur Rehabilitation der sokratischen Mäeutik – Pädagogische und therapeutische Transformationsarbeit‘ von Lütjen, Jutta, 2013, S. 91-93)

Da Menschen in die Welt ausgesetzte Existenzen sind, deren biologische Ausstattung ihnen nicht zum Überleben genügt, wird psychische und damit auch biologische Organisation und die damit verbundene Orientierung des Menschen erst durch das soziale Angesprochensein gewährleistet. Der Raum, der dieses ermöglicht, ist die Sprache – im weitesten Sinne verstanden. *„Die Sprache ist das Haus des Seins. Wir können uns ihrer nur soweit bemächtigen, als sie uns dazu ermächtigt“* (Plessner, 2004 (1982), S. 136). Grundmerkmal der Sprache ist, dass sie auf radikale Weise menschliche Verhaltensbereiche modifiziert. Mit den Mitteln der Sprache können wir Menschen z.B. zum Lachen und Weinen bringen. Dadurch, dass Phänomene wie Beziehung, Reflexion und Bewusstsein durch Sprache ermöglicht werden, erlaubt sie dem, der damit operiert, durch die sprachlichen Unterscheidungen den Bezug zur Welt und zu den Menschen, die Beschreibung seiner selbst und der Umstände seiner Existenz (vgl. Maturana & Varela, 1987, S. 227 f.). Wittgenstein, der die Grenzen meiner Sprache für die Grenzen meines Seins hält, führt aus:

*„Dass die Welt meine Welt ist, das zeigt sich darin, dass die Grenzen der Sprache [der Sprache, die allein ich verstehe, Anm. d. Verf.] die Grenzen meiner Welt bedeuten“* (Wittgenstein, 2003 (1921), S. 86). Wittgenstein bekundet damit, dass es für den Menschen keine Welt gibt, wie er sie vorfindet – also unmittelbar. Deswegen muss die Welt jedem anders erscheinen. Somit erscheint die Welt über die Sprache, und die Sprache steckt nicht in uns, sondern wir stehen in der Sprache und sind damit an die Welt angeschlossen, die sich durch uns mitteilen kann. *„In Wahrheit nämlich steckt die Sprache nicht im Menschen, sondern der Mensch steht in der Sprache und redet aus ihr“* (Buber, 1962 Bd. 1, S. 103).

Nach Kant gibt es zwei Bedingungen, unter denen die Erkenntnis eines Gegenstandes möglich ist, die erste Bedingung ist die Anschauung, durch diese aber wird dem Menschen der Gegenstand nur als Erscheinung gegeben. Erst durch den Begriff – durch Sprache also – kann ein Gegenstand gedacht werden, der der Anschauung entspricht. Alle Erfahrung enthält außer der Anschauung der Sinne, wodurch etwas gegeben wird, dementsprechend noch einen Begriff von einem Gegenstand, demnach werden Begriffe als Abstraktionen von Gegenständen als Bedingung ‚a priori‘ aller Erfahrungserkenntnis zugrunde gelegt. Denn alle Gegenstände können nur deswegen begriffen werden, weil sie von der Erfahrung oder Wahrnehmung unabhängig – von vornherein; grundsätzlich, d.h. ohne weitere Beweise – sprachlich vermittelt werden (vgl. Kant I., 2010 (1781), S. 168). Allerdings blieben die Begriffe ohne Anschauung leer und würden dem Menschen nichts nützen. Im dialektischen Denken wird deswegen von einer in sich

gegensätzlichen Einheit ausgegangen, die sich in ihrer ‚inneren Spannung‘ soweit entwickeln kann, dass sie auf dem Höhepunkt widersprüchlicher Tendenzen, zu ‚tanzen beginnt‘ und mit der dabei auftretenden ‚Pulsation der Selbstbewegung‘ eine solche Qualität entstehen lässt, dass die ursprüngliche Einheit doppelt negiert wird (Hegel G. W., 1986 (1807), S. 39 f.). Demnach ist das ‚Wort‘ nicht einfach Objektergreifung, sondern auch Offenbarung und Verhüllung gleichzeitig (vgl. Schrey, 1991, S. 12). Sprache ist nicht nur das Produkt analytischer Denkkraft oder Ausdruck von der Verstandesreflexion entzogenen Gefühlen, sondern nach Herder eine ‚Grundkraft der Seele‘, sowohl ‚*Erzeugnis der unmittelbaren Empfindung als auch Werk der Besonnenheit, der Reflexion*‘ (vgl. Herder zit. in Schrey, 1991, S. 13). Denn nur der Besonnene wird imstande sein, zunächst zu ergründen, wer er ist und was er weiß, um dann das Vermögen zu erhalten, auch andere durch vorherige erkundende Prüfung diesbezüglich zu beurteilen (vgl. Sokrates zit. in Platon, Charmides, 1988 Bd. III (428-348 v.Chr.), S. 42, 167 St.). Wenn Herder Sprache als die Grundkraft der Seele bezeichnet, sind demnach nicht nur Abstraktionsleistungen der Begriffsbildungen für die Anschauung der Sinne von Bedeutung, wie auch Kant feststellte (s. o.), sondern die Empfindungen sind für die Begriffsbildung grundlegend. Somit ist Sprache etwas von innen her Gewordenes, in dem sich die Welt der Empfindung in eine Anschauung und Begriffsbildung gestaltet, die freilich auf Begriffe a priori zurückgreift. Entsprechend stellt auch Humboldt fest, dass Sprache kein Werk, als etwas Gemachtes ist, sondern eine Tätigkeit (vgl. Humboldt in Schrey, 1991, S. 13). Sprache als Ausdruck des Menschen in seiner Funktion lässt sich als Tatsache bis zu den geistigen Tathandlungen zurückverfolgen, aus denen sie entspringt. In der Sprache vereinen sich seelischer Gehalt und äußerer Ausdruck, dabei durchdringen sich Inneres und Äußeres wechselseitig und betreffen sowohl Subjekt- als auch Objektwerdungsprozesse. Buber beschreibt dialogische Wirklichkeiten zwischen Menschen und im Leben mit der Natur. Lernen und das Lösen von Aufgaben können nicht angemessen verstanden werden als rationale Akte eines von der Welt getrennten Subjektes. Jeder Mensch lebt auch im dialogischen ‚Teilsein‘ und ist auf Zugehörigkeit angewiesen. Verantwortliches Leben geschieht im Wahrnehmen situativer Aufgaben durch das Wahrnehmen der ‚dialogischen Wirklichkeit‘, um dadurch das eigene und das Leben der Mitmenschen zu verbessern und die Natur nachhaltig zu erhalten.

Begriffe sind bei Sokrates das Vehikel der Wirklichkeit zur Abstraktion, welche über Sprache ihre Verwirklichung findet. Beziehung ist dabei das Gefährte, in dem die Symbole Platz haben für guten Ausdruck. Je besser sie platziert sind und sich beziehungsmaßig formieren, umso mehr transportieren sie Bedeutung und Sinn und vielmehr Sinn über Bedeutung. Durch Sprache und Begriffsbildung als symbolische Ausdrucksformen wird im Prozess des Verstehens und Begreifens ein Bedeutungsraum geschaffen, durch welchen Menschen ihre Möglichkeiten im Verhältnis zur äußeren Wirklichkeit beschreiben und verändern können. Somit ist Sprache nicht nur ein Mittel zur Beschreibung der äußeren Wirklichkeit, sondern

auch ein Mittel zur Bemächtigung der Wirklichkeit (vgl. Cassirer, 1995 (1927-1933), S. 51). Das Begreifen der Wirklichkeit ist demzufolge an zwei Dimensionen des Bedeutungsraumes gebunden, nämlich sowohl an die Dimension des Erfassens und an die Dimension des Wirkens. Durch die sprachliche Symbolisierung entsteht nicht nur eine gedankliche Formgebung des menschlichen Selbst- und Weltverständnisses, sondern der Mensch hat auch ein Werkzeug zur Veränderung des Bestehenden in der Hand. Bestehendes umfasst dabei alle ‚Seinsebenen‘ und wird nur betreffend durch soziale Bezogenheit.

Erst die sprachliche Wirklichkeit ermöglicht die gelebte Wirklichkeit. Somit gilt es, Instrumente der Sprache zum Problematisieren, Verstehen und Artikulieren nutzbar zu machen, um die bewusste Aneignung von Lebenswirklichkeit zu ermöglichen. Sprache gilt aber nicht nur als Werkzeug für den Menschen, sich selbst und seine Fähigkeiten zu entdecken, sondern auch als ein Handlungsinstrument, die Umwelt zu gestalten und zu verändern. *„Das Bezeichnen, das Namengeben, ist in der Genesis ein Teil des Schöpfungsgeschehens, das Gott den Menschen anvertraut hat“* (Bion, 1992, S. 15). So geht in die Bildung und den Gebrauch von Sprache auch nach Humboldt notwendigerweise die ganze Art subjektiver Wahrnehmung von Gegenständen über. *„Denn das Wort entsteht eben aus dieser Wahrnehmung, ist nicht ein Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes“* (Humboldt, 1959 (1769-1859), S. 95). Demnach ist alle Wahrnehmung von Objektivität unvermeidlich durch Subjektivität erzeugt, die sich auf Objektivität bezieht und dabei sowohl Subjektivität als auch Objektivität bildet.